



Gottes Mission geht weiter

Anregungen beim Missionstag 2022

Evangelisch-lutherisches
Missionswerk in Niedersachsen
Stiftung privaten Rechts

Georg-Haccius-Straße 9
29320 Hermannsburg
Telefon +49 (0)5052 69-0
mail@elm-mission.net

www.elm-mission.net

Gottes Mission geht weiter - so haben wir den diesjährigen Missionstag im November betitelt. Dass Gottes Mission weitergeht, darüber sind sich Kirchen und Missionswerke einig. Aber wie? Muss man nur die (Kirchen-)Türen öffnen?

Manchmal genügt es tatsächlich nur aufzunehmen und zuzuhören, was um einen herum passiert oder wie Pastor Detlef Tönsing sagt: „Wir haben keine Zukunft, wenn wir die nicht annehmen, die Gott zu uns führt. Was ist zentral? Tradition oder Da-Sein vor Gott? Es gibt Menschen, die sogar zu uns kommen, obwohl sie nicht willkommen sind oder sich nicht willkommen fühlen. Dem darf man sich nicht verschließen.“

Das zeigen drei Beispiele aus Südafrika, Brasilien und Deutschland.

Bereicherung und Belebung durch Vielfalt

„Die Nordöstliche Lutherische Kirche in Südafrika (NELCSA) ist eine kleine Kirche. Sie hat 30 Gemeinden mit etwa 12.000 Mitgliedern und damit weniger Mitglieder als andernorts manch eine Gemeinde hat - dafür ist sie flächenmäßig doppelt so groß wie Deutschland.“ beschreibt Tönsing die NELCSA. „Ihr Schwerpunkt lag historisch im ländlichen Bereich mit überwiegend Mitgliedern weißer Hautfarbe, stammend einerseits aus den Nachkommen von Missionaren der Hermannsburger und Berliner Mission, und andererseits aus Einwanderern aus Deutschland, v.a. nach den zwei Weltkriegen.“

Lange war in Gemeinden, die eng mit den Hermannsburger und Berliner Missionen verbunden waren der Begriff „Mission“ mit der Unterstützung von naheliegenden „Missionsgemeinden“ - also schwarzen Gemeinden, in denen die Mission arbeitete, verbunden.

In städtischen Gemeinden, in denen es zwischen 1919 und 1976 starke Einwanderungen aus Deutschland gab, die mit der Industrialisierung Südafrikas verbunden waren, wurde unter „Mission“ oft der Versuch verstanden, diesen Einwanderern, eine geistliche Heimat zu geben. Als „Heimat“ waren oft Kultur und Kirche sehr nahe zusammen gesehen.

In den folgenden Jahren wurde es der Kirche, und vielen Gemeinden, zunehmend klar, dass sie sich nicht als deutsche Kulturgemeinschaft verstehen konnte, deren vornehmste Aufgabe darin bestand das „Deutschtum“ zu erhalten, sondern als Kirche, die aus der und für die Verkündigung des Evangeliums lebt.

Seit den 90er Jahren dieses Jahrhunderts ist das Verständnis von Mission in der NELCSA in einem grundlegenden Wandel begriffen und gab sich folgende „Mission Statement“ (Auszüge):

Die NELCSA will

eine aktive, wachsende, dienende und gastfreundliche Kirche zu sein, die sich besonders um die Menschen kümmert, die in der unmittelbaren Umgebung ihrer Gemeinden leben;

zunehmend zu einer wirklich integrativen und einheimischen Kirche wird, die sich gleichzeitig um diejenigen kümmert, die ihr aufgrund ihres Erbes, ihrer Sprache und ihres Bekenntnisses historisch anvertraut wurden;

denjenigen, denen sie dient, zu helfen, ihre historische Situation und ihr soziales Umfeld zu verstehen, und sie so zu befähigen, in diesem Land zu leben, Zeugnis zu geben und zu dienen;

durch ihre Gemeinden in ihrer unmittelbaren Umgebung zum Dienst der Versöhnung in Südafrika beizutragen und als solche ein glaubwürdiges Zeugnis für den Leib Christi abzulegen;

in ihren Gemeinden das Priestertum aller Gläubigen fördern.

Das kam nicht von ungefähr. Seit 1994, mit dem Ende der Rassentrennung, zogen viele Schwarze Lutheraner in die ehemals weißen Städte. In dieser Zeit war, praktisch gesehen, Mission oft die Offenheit, diese in Gottesdienst und Gemeinde willkommen zu heißen. „Es war größtenteils nicht die NELCSA, der es gelang, sich divers zu gestalten, sondern es waren Lutheraner schwarzer Hautfarbe, die in die Nähe der NELCSA-Gemeinden zogen, die sich, auch gegen Widerstand, an den Gottesdiensten teilnahmen, und dadurch die NELCSA änderten.

Dazu eine Geschichte aus der Friedenskirche Hillbrow: Weil junge deutschstämmige Familien größtenteils in den Norden Johannesburgs zogen, nahm der Kindergottesdienst in der Innenstadtgemeinde stark ab. Die Helfer beteten inständig: Gott, schick uns Kinder. Es kamen plötzlich Kinder aus den Hochhäusern, die das Glockengeläut der Kirche hörten, und neugierig waren, was da geschah. Sie sprachen zwar nicht Deutsch, und waren dunklerer Hautfarbe - aber die Helfer sahen in ihnen Gottes Antwort auf ihr Gebet, hießen sie willkommen, erzählten ihnen von Jesus, und gaben ihnen Saft und Kekse. So wuchs der Kindergottesdienst, und dann die englische Arbeit der Friedenskirche.“

Heute arbeiten die meisten städtischen Gemeinden der NELCSA hauptsächlich auf Englisch und Menschen aller Hautfarben und Kulturen setzen sich zusammen.

Zu diesem Prozess gehörte allerdings auch, dass (weiße) Menschen, die in der ehemals deutschen Gemeinschaft eine Heimat suchten, entsprechend einen „Heimatverlust“ erlebten. Oft war ein Trauerprozess nötig, um Abschied von der Gemeinde zu nehmen, die sie kannten und sich zu öffnen für die Bereicherung und die Belebung der Vielfalt.

Aus Südafrika berichtet Pastor Detlef Tönsing. Er ist promovierter Physiker und Mathematiker mit zusätzlichem Theologiestudium. Heute arbeitet er als Dozent und ist Pastor für die Nordöstliche Lutherische Kirche in Südafrika (NELCSA).

Transformationsprozesse in Deutschland

Andreas Schlamm machte in der Berliner Stadtmission ähnliche Erfahrungen, wie Tönsing in Südafrika und hat Vorschläge für Transformationsprozesse in Gemeinden:

Die Menschen, die in den innerstädtischen Gemeinden Berlins aktiv waren, waren in ihren Stadtteilen und Gemeinden miteinander „groß geworden“. Zum großen Teil lebten sie längst außerhalb und trafen sich nur noch zum „Info-Dienst“, einer Publikation, die regelmäßig gemeinsam erstellt wurde.

Mittlerweile sind viele Gemeinden zu Familien- und Nachbarschaftszentren geworden. Und das, weil sie sich geöffnet haben, für die Bedarfe der Menschen, die um die Kirche herum leben.

Auch Schlamm betont, dass es der Behutsamkeit bedarf, damit „die Alten“ nicht heimatlos werden und die Veränderung akzeptieren und im besten Fall unterstützen können.

Schlamm hat für Transformationsprozesse in der Kirche und den Gemeinden folgende Vorschläge [leicht gekürzt - Red.]:

1. Es geht nicht um die Integration von neuem in Bestehendes. Die Anglikanische Kirche beschloss vor fast zwei Jahrzehnten ein Programm namens Mission-shaped Church. Der Grundgedanke ist, dass die Gestalt der Kirche durch Mission geformt wird. Mission hat höchste Priorität; sie ist der zentrale Antrieb für die Kirche. Sie bringt neue, unkonventionelle Formen von Kirche hervor - ergänzend zu den etablierten Parochien. Die Kirche wird dadurch vielgestaltig.
2. Wenn das System nicht zu den Menschen passt, müssen wir das System passend machen. Ich meine nicht anbieten.
Die Kirche muss klären, warum sie Kirche ist. Das bedeutet
 - a. Wir müssen Kirche von den verschiedenen Kontexten (Lebenswelten, Nachbarschaften, Sozialräumen) und Bedarfen her neu gestalten und formen. Das wird auch unsere Kommunikation verändern.
 - b. Wir müssen Selbstorganisation fördern, statt Kirche zu organisieren. Es geht um echte Partizipation auf Augenhöhe.
3. In Zukunft wird Kirche von der Kraft des Heiligen Geistes getrieben. Aufbrüche in der Kirchengeschichte waren immer geistlicher Natur. Gott selbst lockt uns ins Weite. Einen Masterplan gibt es nicht. Die künftige Kirche entsteht neu in vielfältigen Kontexten und Lebenswelten. Sie ist beweglicher und experimentierfreudiger, schaut über den Tellerrand und geht Kooperationen ein, um innovative Ansätze aufzunehmen.
4. Für einen Aufbruch brauchen wir kirchliche Randsiedler, die einem anderen Milieu als die kirchlichen Kernmilieus angehören und intuitiv wissen, wie sich Kirche für ihre Freunde anfühlen müsste. Sie benötigen Freiraum zum Experimentieren und volle Unterstützung seitens der Verantwortlichen, Kirche andersartig zu entwickeln, wie es z.B. in den Erprobungsräumen der Ev. Kirche in Mitteldeutschland geschieht oder wie ich es selbst während meiner Zeit bei der Berliner Stadtmission getan habe. Die neuen Formen von Kirche werden auf den ersten Blick nur wenig mit der konventionellen, uns vertrauten Gestalt gemein haben - aber sie sind Kirche!

5. Eine Kirche, die sozialen Herausforderungen wirksam begegnet, ist für Menschen (Gläubige wie Nicht-Gläubige), die sich engagieren wollen, nach wie vor attraktiv. Sie wollen aber auf Augenhöhe beteiligt werden.
6. Wir brauchen mehr Christinnen und Christen mit einem inspirierenden Herzensglauben, die mitten im Leben stehen, deren Feuer man spürt und die in einer verständlichen, berührenden, hoffnungsfrohen Weise vom Glauben sprechen. Kirche ereignet sich dort, wo Menschen leben, situativ, in sozialen Netzwerken - nicht nur sonntags in der Gemeinde und in kirchlichen Gruppen oder Veranstaltungen.

Aus Deutschland berichtet Andreas Schlamm, Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD)

Bekenntnis zu Demokratie und offener Kirche

„Vor 200 Jahren gab es keine Veranlassung über Mission nachzudenken, es gab genug Nachwuchs.“ sagt de Souza. Die IECLB sei zwar eine offene Kirche, de facto aber immer noch eine Kirche, die für Brasilianer deutscher Abstammung offen ist. Aber das will sie nicht bleiben. Schon seit 2008 hat die IECLB einen Mission-Aktions-Plan, der heute noch gilt. 2019 wurde dieser mit fünf konkreten Zielen hinterlegt:

Die IECLB möchte

- das Priestertum aller Gläubigen - bei dem die Taufe genügt
- offene Kirche sein
- divers und inklusiv
- sich einsetzen für Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung für ein Leben in Fülle
- demokratisch, transparent, verbunden, nachhaltig und synodal agieren

In einer Gesellschaft in der die antidemokratischen Kräfte stark sind und die Bevölkerung (und damit auch die Gemeinden) tief gespalten in Bolsonaro-Anhänger und demokratische Alternativen, sind die fünf formulierten Ziele ein starkes lebensdienliches und demokratisches Statement, das nicht leicht umzusetzen sein wird.

Aus Brasilien berichtet Pastor Dr. Mauro de Souza, zweiter Vizepräsident der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB).

Das Wort, das dir hilft, kannst du dir nicht selber sagen

Einig sind sich alle drei Referenten, dass der Blick über den Tellerrand in die weltweite Ökumene ungemein bereichert. Denn in dem äthiopischen Sprichwort „Das Wort, das dir hilft, kannst du dir nicht selber sagen“ steckt eine tiefe Wahrheit. Und so sind Erfahrungen anderer Kirchen immer Bereicherung, Ansporn und Ermutigung, den eigenen Weg weiterzugehen hin zu einer neuen diversen und inklusiven Kirche, die sich den Menschen öffnet, die sie brauchen und suchen.

Evangelisch-lutherisches Missionswerk in Niedersachsen

Georg-Haccius-Straße 9; 29320 Hermannsburg; Telefon +49 (0)5052 69-0; www.elm-mission.net;
Spendenkonto IBAN DE90 2695 1311 0000 9191 91